

| | |
|---------------------|---|
| Zeitschrift: | Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst |
| Band: | 9 (1919) |
| Heft: | 20 |
| Artikel: | Die Königschmieds [Fortsetzung] |
| Autor: | Moeschlin, Felix |
| DOI: | https://doi.org/10.5169/seals-637714 |

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seener Sache in Wort und Bild

Nr. 20, IX. Jahrg.

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

17. Mai 1919

□ □ Die Blütenfee. □ □

Von Carl Spitteler.

Maien auf den Bäumen, Sträußchen in dem Hag.
Nach der Schmiede reitet Janko früh am Tag.
Blütenflocken über segnet seine Fahrt,
Lilien trägt des Rößleins Mähne, Schweif und Bart.
Lacht der muntre Knabe: „Sag' mir, Rößlein traut:
Bist bekränzt zur Hochzeit, doch wo bleibt die Braut?“

Horch, ein Pferdchen trippelt hinter ihm geschwind,
Auf dem Pferdchen schaukelt ein holdselig Kind.
Solche kleine Sante nimmt man auf den Schoß,
Auf die Schulter wirft er's spielend: Ei! wie groß!
Zappelnd schreit die Kleine: „Böser Bube du!
Weh' ich hab' verloren meinen Lilienschuh.“

Rückwärts sprengt er suchend ein geraumes Stück.
Wie er mit dem Schuhe eilends kam zurück,
An des Kindes Stelle saß die schönste Maid,
Da gesahh dem Jungen süßes Herzeleid.
Flüsterte die Schöne: „Liebster Janko mein,
Hab' ein kostbar Ringlein, strahlt wie Sonnenschein.
Bin dir hold gewogen, schenk' es dir zum Pfand.
Weh! ich hab's vergessen, badend an dem Strand.“

Wie er mit dem Ringlein wiederkehrte, schau!
Hing gebückt im Sattel eine welke Frau.
Ihre Zunge stöhnte: „Janko! du mein Sohn,
Weh! ein Tröpfchen Wasser! Schnell! um Gotteslohn.“
Wie er mit dem Wasser kam zum selben Ort,
War zu Staub und Asche Weib und Pferd verdorrt.

≡ ≡ Die Königschmieds. ≡ ≡

Roman von Felix Moeschlin.

20

Die Eltern begriffen ihn, hatten sie doch selbst Augenblide genug, in denen das Bauernblut mächtig wurde in ihnen und sie wieder aufs Land hinaustreiben wollte. Als sie ihn nicht halten konnten, ließen sie ihn ziehen. Sie gaben ihm den Lehnstuhl mit und beschworen ihn, daß er sich seine fünftausend Franken wieder herauszahlen lasse oder wenigstens auf einen anständigen Zins dringe. Dann könne er dem Viktor ein Rostgeld bezahlen oder wo anders unterkommen und brauche sich nicht schikanieren zu lassen. Für den Fall aber, daß der Bruder sich widerspenstig zeige, versprach ihm Urs allen nötigen Beistand. Er solle nur schreiben.

Der Großvater sagte zu allem Ja und Amen und doch wußten alle drei in diesem Augenblide schon, daß er niemals seinen Sohn um die fünftausend Franken bitten und auch nie schreiben werde, und wenn es ihm noch so schlecht gehe.

Der Königschmied fuhr mit seinem Hund und seinem Lehnstuhl wieder nach Boderwil. Auf der Station hoben sie den Sessel aus dem Gepäckwagen und stellten ihn dann neben die Schienen. Dann fuhr das Wännchen weiter.

Im Königshofe stand Viktor breitspurig unter der Stalltür und rief ihm entgegen:

„Haben sie schon genug an dir? Das ist schnell gegangen.“

Aus dem Hause schrie die Lydia:

„Warum bist du nicht dort geblieben? Gelt, es sind nicht alle so dumm wie wir, daß sie dich umsonst füttern.“

Der Königschmied machte gar keinen Versuch, ihnen zu erklären, wie es gegangen sei. Es hätte doch nichts genügt. Er sagte nur:

„Viktor, auf der Station steht ein Lehnsstuhl, der mein ist. Sei so gut und laß ihn holen.“

„Daz du das bleiben läßt, du hast deine Knechte für nützlichere Dinge,“ schrie Lydia.

Viktor ging ohne Antwort in den Stall hinein.

Der Großvater stand im Hof und nickte mit dem Kopf. Aus einem Dachfenster heraus machte ihm ein Enkel eine lange Nase und als das unbemerkt blieb, bewarf er ihn mit Erdbrocken, die er aus einer Blumenkachel herauskrachte. Auch das bemerkte der Großvater nicht.

Endlich war ein Knechlein barmherzig genug und holte heimlich den Lehnsstuhl und trug ihn die Treppe hinauf.

Der Königschmied stieg hinter ihm drein und trat in die enge kleine Kammer, die seine ganze Wohnnung war.

Von unten herauf hörte er die Schwiegertochter leisen: „Sogar einen Lehnsstuhl muß er noch haben, der Herr, um besser faulenzen zu können!“

Er lächelte. Möchte kommen, was kommen wollte. Er war doch wenigstens wieder auf seinem Hofe.

Und zärtlich streichelte er den alten, grauschwarzen Türpfosten.

Neuntes Kapitel.

Die Sommer machten lange Beine und die Winter sperrten sich und mußten doch vorbei, dreimal, viermal. Und die glücklichen fanden alles zu kurz und die Unglücklichen alles zu lang. Und wieder war ein Winter da und tat, als sei er festgewachsen. Der Königschmied lag im Bett. Es ging ihm immer schlechter. Er fühlte sich franz und wußte nicht, was er hatte. „Es sei das Alter,“ war ihm vom Doktor gefagt worden. Durch das lange Liegen hatte er wunde Stellen am Rücken bekommen und im Halse stat ihm der Schleim, daß er oft meinte, er müsse dran erstickt. Gottlob war der Hund bei ihm.

Einmal hatte er den neuen Pfarrer von Hinterwil zu sich kommen lassen. Aber es fand sich, daß dies ein dicker, behäbiger Geselle war, der gern an der Oberfläche aller Dinge blieb und lieber gemütlich plauderte und sich mit feister Behaglichkeit an einen gutgedeckten Tisch setzte, als in Gedankentiefen hinunterstieg, wo es dunkel ist und beklommend, und wo man gequält wird mit Fragen, die einem wie Pistolenmündungen auf die Brust gesetzt werden und denen man durch magere Ausflüchte und billige Phrasen nicht entrinnen kann.

Er ließ ihn kein zweites Mal zu sich kommen. Er blieb allein und kam nach und nach ins Klagen und Jammern hinein. Die heimische Umgebung konnte ihm nicht mehr über die traurige Lage hinweghelfen. Er fühlte sich zeitweise so unglücklich, daß er sich den Tod wünschte. Und dann wieder war so viel Wut und Zorn in ihm, wenn er sich behandelt sah wie ein hergelaufener Bagabund, daß er die ärtesten Fluchworte in den Mund nahm, um sie auf Viktor zu schleudern. Aber dann besann er sich wieder und

schwieg. Er war doch sein Sohn und trug seinen Namen und war der Besitzer des Hofs. Und der Hof sollte ewig blühen, wenn er ihm schon nicht mehr viel Trost brachte, seitdem er im Bette liegen mußte und nicht mehr herumgehen konnte, um die Felder und Acker zu beschauen. Nein, keinen Fluch, er würde nur auf den Hof zurückfallen. Und wenn dem ein Leid geschähe, wäre es ihm schlimmer als ein eigenes.

Er gisste oder jammerte, je nach dem, denn etwas muß der Mensch tun, um sich über eine jämmerliche Lage wegzuholzen. In seiner Hilflosigkeit bekam er etwas Weibisches, etwas Ebermäßliches. Und das merkte er selbst und schämte sich. Und fuhr dann doch wieder im gleichen Weise fort, zankte sich mit seinen Leuten herum, schimpfte auf Gott und die Menschen und blieb doch in seiner Kammer liegen und wollte nicht vom Königshofe weg.

Aber endlich wurde ihm das Gift und die stille Wut und die ewige Verzweiflung, die sich immer mehr in ihm ansammelte, zu viel und er raffte sich auf, um seine Manneswürde wieder zu gewinnen.

Der Königschmied hielt Gerichtstag über sich. Mühsam hob er sich im Bette auf, schob ein Kissen hinter den Rücken und lehnte sich an die Wand. Dann strich er sich ein paar weiße Haare aus der Stirne, ballte die Hände zu Fäusten und stützte sie links und rechts fest auf die Matratze. Und dann straffte er seine Gesichtszüge und ließ die Augen scharf blicken. Und dann sprach er:

„Wer bist du, der du im Bette liegst, du siecher, unglücklicher Mann? Der Sepp, der Königschmied! Hast dein Leben gut angefangen und mußt dir's nun so gehen lassen im Alter. Ich hab' keine Freud' an dir. Mußt dich ja vor jedem kleinen Kinde schämen.

„Warum jammerst du? Weil es dir schlecht geht? Wahrhaftig, das ist nicht wegzuleugnen. Du liegst im Bett und wirst wohl nächstens abkriechen. Simmt. Aber das ist kein Grund, um wehleidig zu tun. Du bist 74 Jahre alt, das ist genug. Du hast in deinem Leben viel geschunden, da ist es jetzt wohl an der Zeit, daß du das Alter spürst. Das wäre also in Ordnung. Über das wird nicht mehr geklagt und gejammt! Hast du verstanden, Sepp?“

„Und das Andere: du bist ein Bettler und wirst von deinen Enkeln und deiner Schwiegertochter und deinem Sohne wie ein Föbel behandelt. Nun, die beiden ersten zählen nicht mit, Kinder sind Kinder, und eine Schwiegertochter sorgt immer für sich selber und kann unnütze Esser nicht leiden, besonders, wenn sie geizig ist. Aber daß dein eigener Sohn mitmacht, das ist schlimm. Ja, das ist's! Und hast dir doch immer so viel Mühl' gegeben mit diesem einzigen Sohn. Soll ich dir aufzählen, was du für ihn getan hast? Nicht nötig! ich glaub's. Und nun lohnt er dir's so. Saderment nochmal, hast du das verdient?“

„Halt, Königschmied, du bist auf dem Holzweg. Die Frage ist falsch. Die kannst du ja gar nicht beantworten. Sie muß heißen: Königschmied, bist du selbst an deinem Schicksal schuld oder nicht? Wir wollen das zusammen untersuchen:“

„Hast du diesen Sohn gegen deinen Wunsch bekommen? War etwas Ungewolltes? Nein, du erinnerst dich wohl noch, wie du drum gebeten hast. Du denfst wohl noch an die

Stunde, die dich deine Frau gekostet hat, um dir einen Buben zu verschaffen. Es war dein Wille, einen Sohn zu kriegen, Sepp, präg' dir das ein.

„Und dann? Er wollte ein Pfarrer werden. Und du wolltest es nicht zugeben, bis die Maredi selig aus dem Grabe aufstand. Und wie freute sich dich dann, als er wieder ein Bauer wurde. Wieder war es dein Wille, der erfüllt wurde, vergiß das nicht.

„Und die Heirat mit der Lydia? Du fandest sie ganz in Ordnung. Du glaubtest, er mache eine gute Partie. Du hast also auch in der Beziehung nur dir etwas vorzuwerfen, wenn du zu einer unlieidlichen Schwiegertochter gekommen bist, merk' dir das.

„Die Teilung? Wurdest du dazu gezwungen? Nein, du glaubtest so am besten zu handeln. Du wolltest deinem Sohne freie Hand geben, so sehr liebstest du ihn. Und um seinetwillen hast du die anderen im Erbe gekürzt. Auch hier wieder geschah dein Wille und kein anderer. Schreib' dir das hinter die Ohren, du Jammerläster!

„Sein Geiz, seine Habnsucht? Hast du nicht auch immer bloß ans Geld gedacht, so lang du bei Kräften warst? Auch du hast das Geld genommen, wo du es fandest, und gönntest den anderen nichts. Folglich brauchst du dich nicht zu verwundern, wenn dir dein Sohn nachschlägt. Es ist ganz in Ordnung.

„Warum schickst du dich also nicht in deine Lage, wenn du doch alles selbst verschuldet hast? Es hat dir niemand dreingepfuscht.

„Du hast nicht gewollt, daß es so herauskomme, versteht sich. Du hast gemeint, dir ein Alter zu verschaffen, daß dich die andern drum beneiden würden. Aber das ist eine Sache für sich. Du warst eben nicht gescheit genug.

„So trag' denn, was du dir aufgeladen, und iz die Suppe aus, die du dir eingebrockt hast! Du bist doch immer noch der Königschmied und nicht ein altes, heulendes Weib! Oder nicht? Doch!“

Die selbststrichterliche Veranstaltung fand damit ihr Ende. Er legte sich wieder hin und sah zufrieden aus. Es war ein Trost, alles selbst verschuldet zu haben, ohne Einmischung von Gott oder Schicksal oder dergleichen, eine passende Bürde für einen richtigen Mann. Er hätte es ja auch anders haben können. Aber er hatte es nicht gewollt. Also hopp, die Achseln unter die Last gehoben und getragen, wenn es auch schwer in die Knie drückt und der Rücken schmerzt.

Er lag im Bett und konnte doch wieder lächeln. Und er konnte der Schwiegertochter gleichgültig stillhalten, wenn sie geiferte, und dem Sohne ruhige Worte geben ohne Härte und Hass, die aber ernst und gewichtig waren und jenem tagelang im Sinn blieben und ihm davon sprachen, daß er vielleicht auch einmal alt und gebrechlich werde und dann auch alle Liebe und Pflege mangeln müsse, wie jetzt sein Vater. Viktor konnte lange sagen, er sei nicht so dumm, sein Geld und Gut schon bei Lebzeiten seinen Kindern zu verschreiben, es blieb doch etwas zurück, das ihn bisweilen vorahnend bedrückte.

Der Großvater hatte es von der Zeit an nicht mehr so schlimm. Er wurde in Ruhe gelassen. Und als der Früh-



Cuno Amiet: Bildnis des Glasmalers Adolf Kreuzer.

ling kam, ging es auch seinem Leibe wieder besser. Die Rückenwunde heilte, sein Atem ging leichter und er konnte wieder gehen. Und wenn es auch nur ein mühseliges Hinken war, auf zwei Stöcke gestützt, so war es doch immerhin eine Fortbewegung und brachte ihn aufs Land hinaus. Das tat ihm wohl.

Nur als er sich wieder ins Bett legen mußte, beklagte er sich. Wenn denn doch einmal gestorben sein mußte, so wollte er zum wenigsten aufrecht sterben. Aber schon nach einer Woche wurde es wieder besser. Das war Mitte Mai. Als er merkte, daß er wieder stehen könne und sein Atem wieder ruhiger gehe, war er glücklich.

Er sah zu seinem kleinen Fenster hinaus. Es mußte gegen Abend sein, denn der Sonnenschein fiel schon von links zwischen Scheune und Stall hinein. Dann hatte er wohl den ganzen Tag geschlafen. Aber das machte ja nichts. Er hatte Zeit dazu. Und der lange Schlaf hatte ihm wohlgetan. Er fühlte sich frisch und kräftig.

Draußen war es still. Kein Arbeitslärm zu hören. Also Sonntag. Drum hatte er wohl auch geträumt, er hörte Glocken läuten und gehe mit seiner Maredi in die Kirche und während des ganzen Hochamtes könne er keinen einzigen frommen Gedanken fassen, sondern müsse nur immer auf die Weiberseite hinüberschauen, wo seine liebe junge Frau auf der Betbank kniet.

Es lag ein merkwürdiger Wohlgeruch in der Luft. Während seiner Krankheit mußten die Kirschbäume ins Blühen gekommen sein. Niemand hatte es ihm gesagt und vom Fenster aus sah er keine, aber er roch sie. Das mußte er sich ansehen. Denn dieses Jahr hatten ja die Bäume gar nicht weiß werden wollen. Der April war so kalt gewesen.

Er kleidete sich mühsam an und nahm den besten Rock, den er besaß, um sich nicht schämen zu müssen, wenn er über die Straße ging. Schuhe fand er keine. Und niemand war



Beatus vertreibt den Drachen.

im Hause, der sie ihm hätte zeigen können. Alles war ausgeslogen. Da sah er im Hausrinne ein Paar alte Stallschuhe stehen. Sie starrten vor Schmutz. Aber er hatte keine Wahl. Er kratzte das Gröbste weg, zog sie an und humpelte auf seinen zwei Stöcken ins Freie. Der Hund folgte ihm, ohne daß er ihm zu rufen brauchte!

Es ging wirklich gegen Abend. Ganz recht so, die Tageszeit paßte für sein Alter. Was sollte er am Mittag machen?

Und die Kirschbäume blühten wahrhaftig. Was für eine Pracht!

„Ich habe das noch nie gesehen,“ sagte er ein über das andere Mal. Und doch mußte er dies alles schon vielmals gesehen haben. Seltsam!

Die Kirschbäume standen wie riesige Blumenstöcke auf den Wiesen, zu Hauf und in Reihen, einige geizig im Blühen, andere wieder, die sich nicht genug tun konnten und auf jeden verfügbaren Zweigfleck ein paar Blütenstiele gestellt hatten. Die grüne Wirklichkeit verschwand hinter Wolken von Blüten. Noch über ganz fernen Hügellinien schwammen diese Wölkchen, die doch keine Wölkchen waren, unter einem klaren, blauen Himmel. Nur an den Horizonträndern standen vereinzelte getürmte Wolken, ruhig, wie kissenartige Schneegipfel. Sie schauten gerade noch über die Berglinien herüber, fröhlichen Kindergesichtern gleich, die über einen Schüsselrand lugen.

Der alte Königschmied stapfte froh in die Herrlichkeit hinein. Er dachte: „Wie geh' ich leicht!“ Aber die Leute, die an ihm vorbeigingen, raunten sich zu: „Du lieber Himmel, wie geht der schwer auf seinen zwei Stöcken. Der macht nicht mehr lange.“

Ein Trupp Mädchen kam singend des Weges. Sein Herz ging ihm auf und er dachte: „O, die lieben Mädchen!“

Und die Mädchen: „So ein Halbtoter, er verdirtzt einem ja den ganzen Frühling!“

Gottlob hörte er die Gedanken nicht. Er freute sich an der weißen Landstraße. Wie schön, darauf zu wandern und endlich wieder Staub zu spüren, die Vorahnung des Sommers. Er stieß mit den Füßen hinein, so wohl tat er ihm. Er hatte schon so lange keinen Staub mehr aufwirbeln sehen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Beatusfrage.

Von Fr. Vogt.

Die Namen Beatenberg, Beatenbucht und Beatenhöhle erinnern an den heiligen Glaubensboten Beatus, der in grauer Vorzeit am schönen Thunersee unsere heidnischen Vorfahren christianisiert haben soll. Fast möchte es scheinen, diese Namen seien genügend Beweis der wirklichen Existenz eines schweizerischen Beatus. Unsere Zeit ist aber kritischer und möchte jeder Sache auf den Grund gehen. Und wenn man nun die recht zahlreiche Beatusliteratur näher studiert, da wird der Glaube an einen Beatus gär bald wankend. Zwar fehlt es nicht an feurigen Verfechtern der Geschichtlichkeit unseres schweizerischen Beatus, aber nach den neueren Forschungen überwiegen die Zweifel an der Existenz dieses Glaubensboten. Beschäftigen wir uns zuerst kurz mit der Volksüberlieferung, der selbstverständlich ein vollgültiger historischer Beweis nicht zukommt. Wir halten uns hierbei im wesentlichen an die Abhandlungen von G. Dumermuth, seinerzeit Pfarrer in Beatenberg, „Der Schweizer-apostel Beatus“, der seinerseits aus einem alten Manuskript von Pfarrer Howald und aus Lütolf („Glaubensboten der Schweiz vor St. Gallus“) schöpft, ferner an Pfarrer Buchmüller: „St. Beatenberg, Geschichte einer Berggemeinde“. Die Schrift von Dumermuth, die überaus lebenswert ist und die ganze Beatusfrage eingehend, allerdings etwas einseitig, beleuchtet, erschien 1889 und sei Lesern, die sich mit der Angelegenheit näher beschäftigen möchten, zum Studium bestens empfohlen.



Justus wird dem Beatus beigelegt.

Die mündliche Überlieferung erzählt in ihrer ansprechend breiten Form, wie ein Mann in härenem Man-